

Fahrradtour Oder/Neiße im Juli 2015



Lange schon waren wir nicht mehr zusammen geradelt, aber als Unsere Freunde uns von ihrem Vorhaben erzählten, die östlichste Grenzstadt Deutschlands, nämlich Görlitz, kennen zu lernen und weiterhin der Ostgrenze entlang der Neiße und der Oder zu folgen, waren wir sofort begeistert, zumal wir im Fernsehen schon einige Beiträge in dieser Richtung gesehen hatten. Dank Helmut's Vorplanung hatten wir uns schon recht frühzeitig die Fahrkarten besorgt, sodass wir für sensationelle 82 € pro Person die Zugfahrt von Hamm über Dresden nach Görlitz, die Fahrt mit der S-Bahn von Küstrin-Kiez nach Strausberg, von Strausberg nach Berlin-Ost und von dort zurück mit dem Zug nach Werne incl. Platzreservierung (auch für die Räder) gebucht hatten.

Morgens hatte uns Daniel mit den Rädern nach Hamm gebracht, während Unsere Freunde von Werne angeradelt kamen. Mechtild hatte das Pedelec von ihrer Schwester Hildegard, ein noch wenig gefahrenes leistungsfähiges Rad, ich dagegen das Aldi-Pedelec von Doris, das längst nicht so leistungsfähig war wie Mechtild's. Unsere Freunde brauchten das nicht, denn sie haben einen eingebauten Elektromotor in ihren Beinen.

Wir fuhren also samt Rädern mit dem Zug bis Dresden-Neustadt, wo wir natürlich den Anschlusszug verpassten, sodass wir ca. 2 h auf den nächsten warten mussten. Dazu suchten wir uns in der Bahnhofshalle eine gemütliche Sitzecke, von wo aus wir das bildschöne Deckengemälde im Jugendstil bewundern konnten, tranken einen Kaffee, der übrigens – bis auf eine Ausnahme – hier in Dunkeldeutschland hervorragend war, keine Pads, Kaffeebohnen selbst gemahlen und gefiltert, wie mir die Oma hinter dem Tresen versicherte, als ich mich bei ihr bedankte.



Übrigens ist das Reisen mit Gepäck und Fahrrädern kein Pappenstiel, aber da wir ein hervorragend eingespieltes Team mit viel Logistikerfahrung sind, konnten wir etliche Klippen überwinden: Die Frauen das Gepäck, die Männer die Fahrräder, und da uns hier keine Gleichstellungsbeauftragte reinredete, klappte das ganz gut. Immerhin muss man wissen, dass ein IC meistens nur eine schmale Tür mit erhöhtem Einstieg hat, anders als bei den Regional- und S-Bahnzügen, wo man alles ebenerdig reinschieben kann.



In Görlitz angekommen, hatten wir für 2 Nächte eine Pension garni gebucht, die von einem mit polnischem Dialekt sprechenden Vermieter angeboten wurde: Alles sauber und korrekt. Er gab uns auch Tipps für ein Lokal mit bürgerlicher Küche und hervorragendem böhmischen Bier und für das Frühstück am kommenden Morgen, das wir in einem Café in der Nähe einnahmen.

Görlitz ist sicher mindestens zwei Reisen wert. Ich habe Fotos von der Stadt nach der Vereinigung gesehen: Eine einzige graue Schuttwüste. Zwar triffst du heute immer noch auf viele leer stehende Häuser, aber die letzten 25 Jahre sind nicht ohne verschönernde Spuren vorüber gegangen. Natürlich hatten wir uns auch für eine Stadtführung gemeldet, die in der Peterskirche mit einem überwältigenden Orgelkonzert endete. Auf Anraten des Stadtführers sind wir dann nachmittags mit der Straßenbahn einmal rauf und runter gefahren, um ein wenig mehr vom Stadtbild und den Leuten zu erfahren. Außerdem durfte auch ein Besuch in der gegenüberliegenden polnischen Stadt (Zgorzelec oder so ähnlich) nicht fehlen, wo wir eine leckere klare Borsch gegessen (getrunken?) haben, und das zu äußerst zivilen Preisen.



Unser Frühstücks-Café



Unser Besuch in Zgorzelec



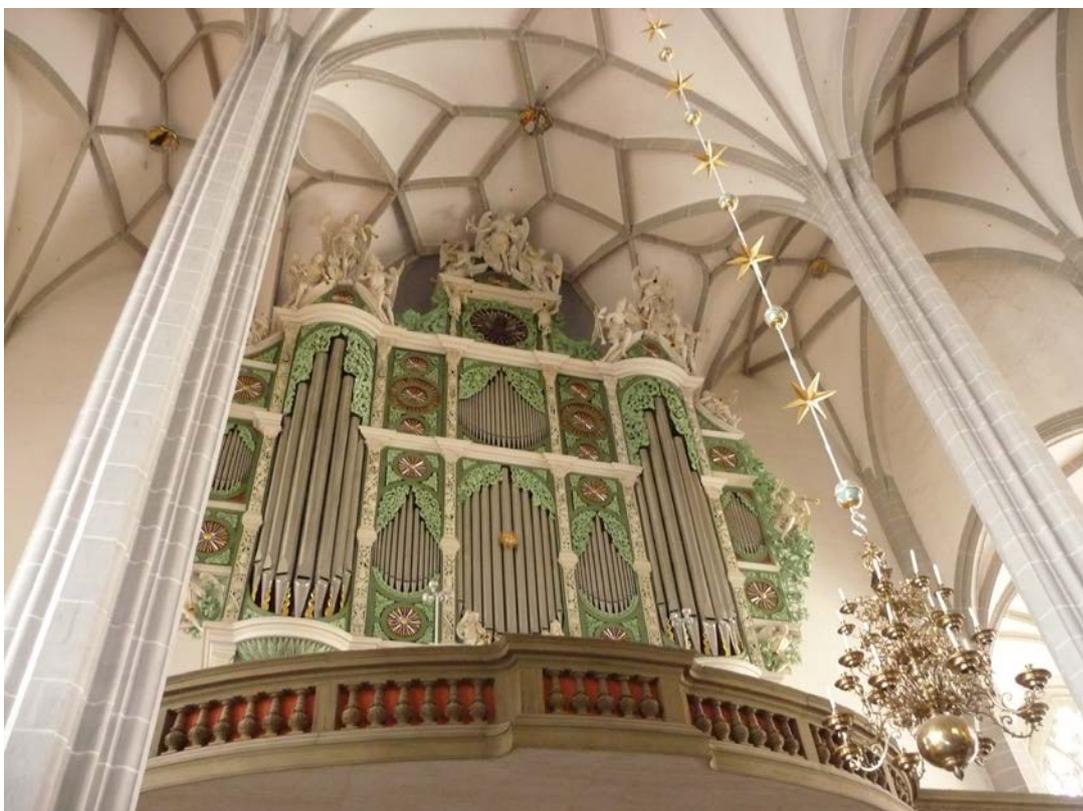
Das Postamt (im Hintergrund)



Die Brücke nach Polen



Görlitz: St. Peter und Paul-Kirche



Orgel von St. Peter



*Und Engel sollen schweben über euren
Häuptern!*



Obermarkt





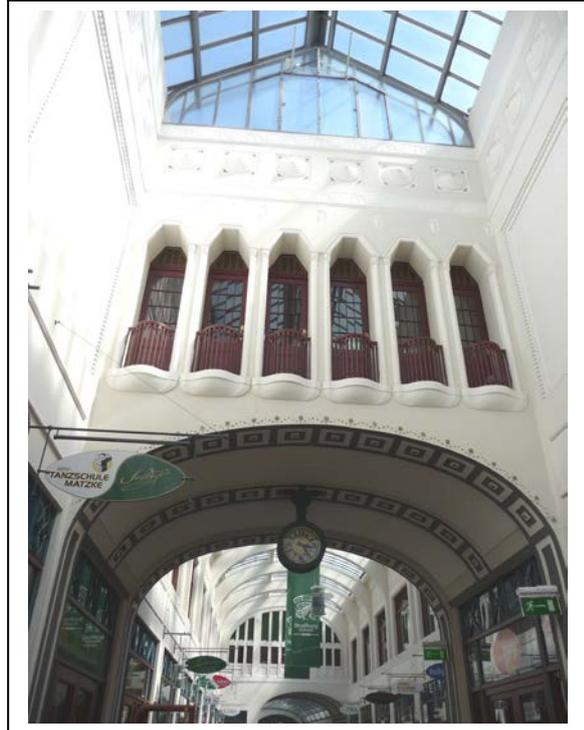
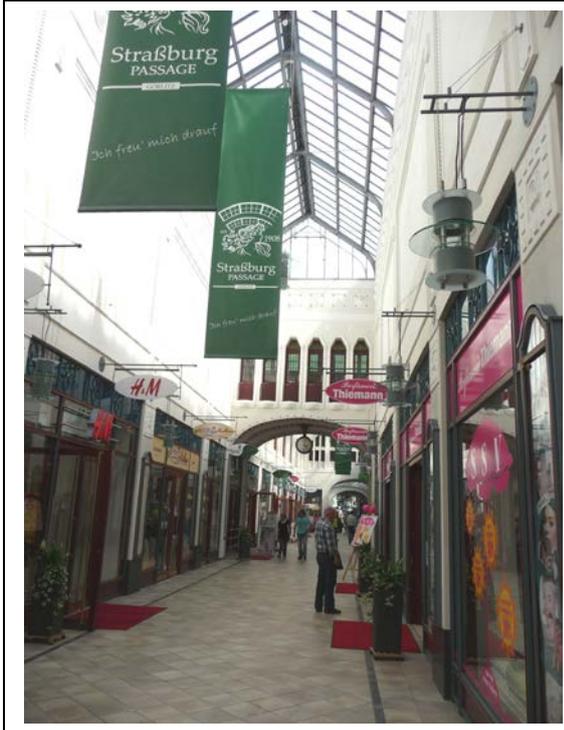
Görlitz: Das alte Rathaus



Görlitz leidet wie viele andere Städte im Osten an Bevölkerungsschwund. Industrie ist kaum vorhanden, dementsprechend fehlt es an Arbeitsplätzen, sodass viele, vor allem jüngere Leute wegziehen, um woanders, z.B. im Westen Brot und Arbeit zu finden.

Um Menschen auf den Geschmack zu bringen, nach Görlitz zu ziehen, hat sich die Stadt etwas einfallen lassen: Sie bietet zwei Wohnungen an, die in der Stadt kostenlos (nur Nebenkosten sind zu zahlen) für eine Woche angemietet werden können. Bewerbungen sind jetzt schon reichlich vorhanden.





Das moderne Görlitz: Einkaufspassage



Nicht umsonst gilt Görlitz als das Hollywood des Ostens, denn aufgrund der Tatsache, dass hier während des II. Weltkrieges kaum etwas zerstört wurde, hat sich die ursprüngliche Architektur im Originalzustand erhalten. Deswegen gilt die Stadt als beliebter Drehort auch und gerade für historische Filme („Grand Hotel Budapest“ u.a.) Hier schneiden wir mitten in die Dreharbeiten für eine neue „Tatort“-Folge.

Während wir bei der Stadtführung noch den Regenschirm auspacken mussten, konnten wir am nächsten Morgen nach einer regnerischen Nacht unsere Fahrräder besteigen und nach einem gewaltigen Anstieg dem Neißeweg folgen. Der Fluss war hier eher ein knietiefes Flüsschen.



Den Grenzpfählen entlang folgten wir dem Fluss über Pechern



*Fachwerkkirche
in Pechern*

bis Bad Muskau, wo wir eine gemütliche, kleine Pension, eine ehemalige Gaststätte gebucht hatten. Die Zimmer waren zwar sauber, aber extrem klein. Die Sonne hatte uns schon den ganzen Tag verwöhnt und so tranken wir im Hof, erst einmal ein Bier, bevor wir die Zimmer bezogen. Das hatten wir uns auch redlich verdient, denn insgesamt hatten wir auf dieser Etappe 69 km zurückgelegt, wovon ich die letzten 10 ohne Motor radeln musste.



Zum Abendessen in einem nahe gelegenen Lokal gab es, wir trauten unseren Augen nicht, Spargelgerichte, und das im Juli! Der Wirt erklärte auf unser Nachfragen, dass der Spargel von einem Feld stamme, das im kommenden Jahr aufgegeben werde. Daher die Erklärung.

Am nächsten Morgen nahmen wir uns bei strahlendem Wetter ein paar Stunden Zeit, um den wunderschönen Landschaftspark, von Fürst Pückler angelegt, zu bewundern. Der Park erstreckt sich zum größten Teil nach Polen hin.

Hermann von Pückler-Muskau war adeliger Abstammung und entschied sich nach einem kurzen Universitätsstudium für die militärische Laufbahn, wo er es zum Verbindungsoffizier zu Zar Alexander I. brachte. Er nahm an den napoleonischen Befreiungskriegen teil und entdeckte anlässlich seines Besuchs in England seine Leidenschaft für die Schönheit landschaftlicher Gestaltung. Infiziert von diesem Virus machte er sich daran, seinen fürstlichen Park von Grund auf umzugestalten. Seine Hochzeit mit Lucie von Hardenberg, Tochter des preußischen Militärreformers General von Hardenberg, verschaffte ihm dank ihrer Mitgift „das nötige Kleingeld“ dazu. Bei der Umgestaltung scheute er weder Kosten noch Mühen. So ließ er z.B. ein ganzes Dorf versetzen.

Als das Familienvermögen fast aufgezehrt war, drängte seine Ehefrau, die nicht weniger begeistert war von der Leidenschaft ihres Mannes, zur Ehescheidung, damit er sich in England eine neue „betuchte“ Frau aussuchen könne. Er fand dort allerdings keine passende „Partie“, schrieb aber weiterhin Briefe an seine (Ex-)Frau, in denen er ausführlich über die englische Society und seine amourösen Abenteuer berichtete. Seine geschäftstüchtige Frau

ließ daraus ein Buch redigieren, das zum Verkaufsschlager wurde. Anschließend unternahm er Reisen u.a. nach Nordafrika, wo er in den vornehmsten Kreisen verkehrte.



1837 kaufte er sich in Kairo auf dem Sklavenmarkt die noch minderjährige Machbuba als schwarze Gespielin, die aber im Laufe der Zeit mehr für ihn bedeutete, zumal sie sich als sehr intelligent erwies. Er nahm sie mit nach Europa auf sein Schloss, führte sie sogar in die Gesellschaft ein, wo sie als exotische Schönheit galt. Schon bald aber zog sie sich aus dem gesellschaftlichen Leben zurück, kränkelte und starb etwa im Alter von 14 Jahren. Der Fürst weilte zu der Zeit bei seiner ebenfalls erkrankten (Ex-) Frau. Der Grabstein der Toten steht noch heute auf dem evangelischen Friedhof von Bad Muskau.

Obwohl der Fürst als Reiseschriftsteller kräftig dazuverdient hatte, zwang ihn seine eigene finanzielle Notlage dazu, seine Besitzungen in Bad Muskau zu verkaufen, um sich auf sein Gut in Branitz zurück zu ziehen, wo er weiterhin seinem Drang als Landschaftsgestalter frönte. Dort liegt er in einer Art Gartenpyramide begraben.



*Schlossansicht
von hinten*





Unser nächstes Ziel hieß Forst, das nur 31 km entfernt war. Dort suchten wir nachmittags eine Unterkunft in dem Fremdenverkehrsbüro. Die Dame verwies auf etliche Telefonnummern, die auf Papierfahnen geschrieben waren. Erst bei energischer Nachfrage rückte sie mit der Adresse eines Hotels am Stadtrand heraus, das wahrscheinlich von einem ehemaligen Parteisekretär und seiner österreichischen Frau geführt wurde (3 € extra für die Zimmer zum Hof). Wir wurden allerdings gleich darauf hingewiesen, dass abends eine Geburtstagsgesellschaft tagen würde und wir bitte woanders essen sollten, da sich die Küche überfordert sah, uns noch mit zu verpflegen. Also machten wir uns auf den Weg zu dem größten Rosengarten Deutschlands, der im Jahre 2013 sein hundertjähriges Bestehen feierte. Hier werden auf 16 ha über 800 verschiedene Rosenzüchtungen präsentiert.



In dem Gartenrestaurant aßen wir zu Abend und Mechtild trank Rosen-Limonade, während Sybille Rosensekt vorzog. Abends war natürlich kein Platz mehr frei auf der Gartenterrasse, allerdings bastelte der Exfunktionär so lange herum, bis er zwei alte Tische repariert hatte, an denen wir nun auf dem Rasen im Vorgarten Platz nehmen durften. Für die Bedienung wollte

sich die Dame des Hauses selbst kümmern. Pustekuchen! Die Dame verschwand im Nirwana, die Serviererin ignorierte uns beharrlich, also stiefelten wir selber los, uns die Getränke an der



Bar abzuholen. Wie üblich spielten wir abends „Phase 10“, bis die Dunkelheit hereinbrach und wir nur noch ahnen konnten, wo unser Bier stand. Leider holte sich Mechtild bei der Gelegenheit einen Insektenstich, unter dem sie noch Tage zu leiden hatte. Unsere Räder waren übrigens in einer Garage untergebracht, in der wohl an die acht Toilettentöpfe aus



Keramik standen; vermutlich noch Überbleibsel aus ehemaligen Tauschgeschäften, die er nun nicht mehr loswerden konnte, aber wohl für schlechte Zeiten bewahrte. Am nächsten Morgen fuhren wir wieder die Neiße entlang und beschlossen gegen Mittag, den Fluss auf einer Brücke zu überqueren, um in Polen günstig zu Mittag zu essen.



Leider fanden wir nichts Passendes, zumal es sich offensichtlich um einen kleineren Ort handelte. Allerdings stießen wir mehr aus Zufall auf einen Polenmarkt. Überwältigt waren wir von dem reichhaltigen Angebot an frischen Produkten aus der Gegend. Kistenweise Pfifferlinge wurden angeboten, auch Blaubeeren und andere Waldfrüchte. Sybille nutzte die Möglichkeit, um ihren Zigarettenvorrat aufzufüllen, die natürlich hier wesentlich billiger als in Deutschland sind.



Nach einer kurzen Mittagpause, nun doch auf deutscher Seite, stießen wir schon bald auf die Einmündung der Oder.





Die „Kajüte“ an der Odermündung hat auch schon mal bessere Zeiten gesehen!

Reisebericht Oder/Neiße

Von nun an bewegten wir uns an der Oder entlang, wobei die Landschaft nun immer eintöniger wurde. Meistens fuhren wir auf der Dammkrone, links von uns erstreckten sich riesige Kornfelder, rechts von uns war durch die Bäume der Lauf des Flusses oder der eines Altarms zu erkennen.



Rast machten wir in Neuzelle, weil wir gelesen hatten, dass es dort eine Klosterbrauerei und eine –brennerei geben sollten. Leider gab es keinen Brauereiausschank, und die Brennerei öffnete nur für vorangemeldete Gruppen. Also mussten wir für teures Geld in einem der beiden Gasthöfe tafeln, und zwar in dem in der Nähe des Klosters. Es handelte sich dabei um eine hervorragend erhaltene, barocke Zisterzienserabtei.



In „unserem“ Hotel tagte eine Hochzeitsgesellschaft, sodass wir ausweichen mussten. Kam uns doch so bekannt vor! Leider hatte Mechtild noch unter ihrem schmerzhaften Insektenstich zu leiden, sodass sie abends nicht mit zum Abendessen war, sondern lieber die Zeit nutzte, um ihr Bein zu kühlen. Sie sollte noch tagelang „Spaß“ damit haben.

Zu allem Überfluss hatte sich Helmut, unser kartenbelesener Logistikführer am nächsten Morgen vertan, sodass wir bei schwülem Wetter einen 10 km langen Umweg fahren mussten, der überdies noch größtenteils an einer verkehrsreichen Straße entlang fuhr.



Mittags machten wir dann immer einen kurzen Stopp, um eine Soljanka oder Ähnliches zu essen, sodass sich mein Fahrrad Akku an der Steckdose erholen konnte (Mechtild hatte ja Hillas Rad, das keine Schwäche kannte).



Entlang ging es flugs durch die langweilige Flussauenlandschaft, in der in regelmäßigen Abständen schwarzrotgoldene Grenzpfähle auftauchten, teilweise noch im Original, teilweise wohl erneuert. Ebenso tauchten in unregelmäßigen Abständen Holzstangen mit einem kleinen Querbalken an der Spitze auf: Pausenklo für Raubvögel. Vorbei ging es an Eisenhüttenstadt, eine von der Industrie geprägte Stadt, die auf uns einen eher schmutzigen Eindruck machte. Von unterwegs hatten wir ein Hotel in Frankfurt/Oder festgemacht, sodass wir in jedem Fall auf der sicheren Seite waren. Mittags hatte ich noch mal nachgeladen, also machte ich mir keinen großen Kopf um den Ladezustand meines Akkus. Allerdings erwartete uns kurz vor Frankfurt ein wirklich fieser, langer Anstieg. Mit einem breiten Lächeln auf den Lippen überholte ich mit meinem „Schmuhfahrrad“ (so das Schimpfwort eines Osis) die in Schweiß

aufgelösten Mitfahrer. Oben dann die böse Überraschung: Dem Akku war die Puste ausgegangen, sodass ich zum Gespött meiner Lieben nun all meine Puste einsetzen musste, um den Rest bis zu unserem Hotel ohne Unterstützung zu kriechen.



links: Denkmal für gefallene russische Soldaten während des II. Weltkriegs in Eisenhüttenstadt

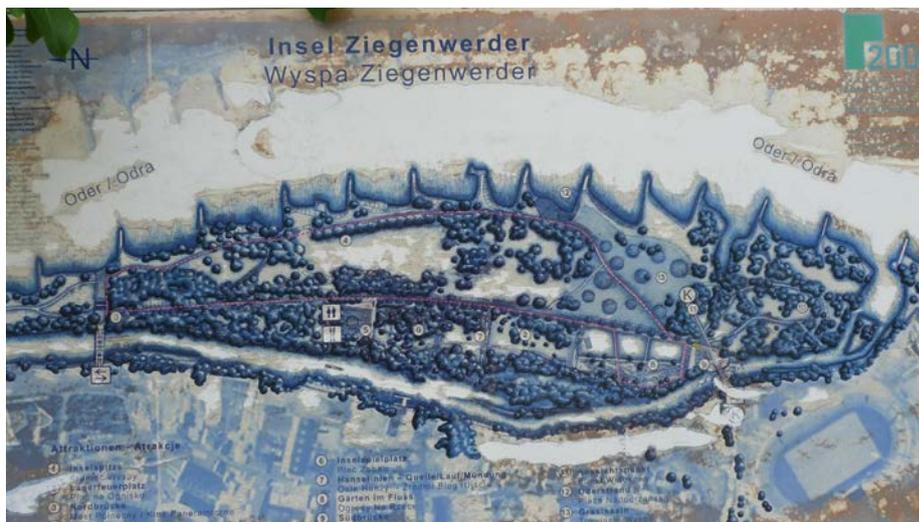
Glücklicherweise erwartete uns bald eine rasante Abfahrt, die jeder Tour de France zur Ehre gereicht hätte. Ich achtete allerdings darauf, dass ich genug bremste. Ein Schlüsselbeinbruch wäre jetzt so ziemlich das Letzte gewesen, das ich mir gewünscht hätte. In Frankfurt angekommen, warfen wir einen kritischen Blick auf unser Hotel, das ganz in der Nähe einer Straßenbahnhaltestelle lag. So von außen wirkte es, als ob es alle Bombennächte des 2. Weltkriegs mit Ach und Krach überstanden hätte. Das Dach schien mit einer Art Dachpappe gedeckt zu sein. So ganz wohl war uns nicht dabei zumute. Zur Vorsicht schickten wir unsere besseren Hälften erst hinein, damit sie die Zimmer inspizieren konnten. Fröhlich

strahlend kehrten sie zurück, und in der Tat: Es waren geräumige Zimmer mit Wlan, Sofa und Flachbildschirm-TV. Die Fahrräder wurden in einem geräumigen Kellergewölbe verstaut zusammen mit denen einer geführten Radlertruppe. Sybille und Helmut unternahmen vor dem Abendessen noch einen Spaziergang auf die nahe gelegene Insel Ziegenwerder, hatten aber

zum Glück ihren Regenschirm mitgenommen. Den Abend verbrachten wir wie üblich kartenspielerweise bei trockenem Wetter im Vorgarten.



*Unser Hotel in
Frankfurt/Oder*



Gegenüber saß die Radlertruppe, gefühltes Durchschnittsalter 75 Jahre, die es sich ebenfalls gut gehen ließen. Auf einmal, es muss wohl schon 21 Uhr gewesen sein, tauchte eine einzelne junge Frau mit ihrem Rad auf und es dauerte gar nicht lange, bis sie sich zu der Gruppe setzte und ruckzuck mit aufgenommen war. Aus ihren Erzählungen hörte man heraus, dass sie wohl schon über 100 km gefahren war, natürlich ohne E-Motorunterstützung. Überhaupt fiel mir auf, wie viele junge Frauen, teils alleine, teils zu zweit sich während der Zeit unserer Radtour auf den Weg gemacht hatten.

Am nächsten Tag war Regen angesagt, und so beeilten wir uns, das Ziel, den Bahnhof von Küstrin-Kietz, zu erreichen und in Anbetracht des drohenden Regens verzichteten wir auf eine Mittagspause, zumal die Strecke bis Küstrin-Kietz auch nicht so lang war. Die Landschaft bot auch hier wenig Reize. Immer das gleiche Bild, ob auf der Dammkrone oder unterhalb: Oben schweifte der Blick über die weiten Kornfelder, nur selten von Maisfeldern unterbrochen. Jede Menge Hochsitze deuteten auf eine wildreiche Gegend. Rechts der Blick auf die Oder und deren Altarme. Und immer wieder die alten Grenzpfähle sowie die Holzstangen mit Querstreben für die Raubvögel. Einmal hielten wir an einer Stelle, wo man auf eine Art Ufersteg die Oder unmittelbar erreichen konnte. Allerdings verzichteten wir auf ein Fußbad, da die Aböschung ziemlich rutschig war.



Blick auf die Oderaue



Start in Frankfurt/Oder

Geplant war, von Küstrin-Kiez mit dem Zug nach Straußberg zu fahren, wo wir zwei Nächte verbringen wollten. Helmut's Kusine lebte dort mit ihrem Mann, einem pensionierten Kreisveterinär und immerhin schon 77.

Kaum saßen wir im Zug, als es aus den Wolken schüttete. In Straußberg angekommen, erwartete uns bei trockenem Wetter die Kusine mit dem Rad und führte uns zu unserem kleinen Hotel, das sie schon vorher gebucht hatte, während Sybille und Helmut bei ihr zu Hause schliefen. Nachmittags erwartete sie uns zum Kaffee und Kuchen (ein Rezept von Tim Mälzer). Sie wohnten in einem etwas in die Jahre gekommenem Haus mit Wintergarten und einer mit einer Markise beschirmten Terrasse, von der man eigentlich nur ins Grüne schaute. Leider war uns die Aussicht etwas verleidet durch Baufahrzeuge, die unter lautem Getöse dabei waren, im großen Zuge Umbauarbeiten, u.a. Anbringen einer Lärmschutzwand gegen Zuglärm, durchzuführen.

Die Kusine schlug vor, abends eine Freilichtaufführung von Edgar Wallaces „Der Zinker“ zu besuchen. Zuvor hatten wir die beiden zu einem Abendessen im „Seehotel“ eingeladen (Wildbraten mit Apfel-Rotkohl und thüringischen Knödeln – schnalz, schnalz).

An der Theaterkasse erwartete uns eine kleine Überraschung: 24,50 € Eintritt pro Person und Sitzplatz pur, d.h. ohne Lehne, aber mit mitgebrachten Sitzkissen. Umso mehr war ich erstaunt, wie viele Zuschauer sich bei dem durchaus unsicheren Wetter eingefunden hatten.



Und dann ging es auch schon los! Unter Tschingderassabumbum quälte sich eine Provinztruppe von sonst im Sommer arbeitslosen Schauspielern und solchen, die es mal werden wollten, über die Zeit.

In der Pause hatte ich mich wegen zunehmender Rückenbeschwerden abgesetzt und in der Hotel-Lounge in einem bequemen Sofa Platz gefunden, um den Rest des Geschehens auf der Bühne bei geschlossener Tür quasi wie im Stummfilm zu goutieren, eine Situation, die die Lächerlichkeit der Bühnenaktionen noch verstärkte.

Man muss dazu bemerken, dass die Freilichtbühne im Hinterhof eines 5*-Hotels lag. Leichtsinngerweise hatte ich mir in der Pause an der Bühnentheke ein Glas Rotwein bestellt, erhielt dagegen einen Pappbecher 0,1 l Wein zum stolzen Preis von 4,50 € Daraufhin war mein Durst gestillt.

Am nächsten Morgen waren wir angenehm überrascht über die Vielfältigkeit unseres Frühstücks im Hotel: Rührei mit Kräutern, diverse Würstchen, kleine Frikos, Lachs, diverse Salate, Kuchen, Müsli, Aufschnitt- u. Käseplatte: Was das Herz beehrte. Wir frühstückten also ausgiebig, zumal wir nicht wussten, wie der Tagesablauf aussehen würde. Nach dem Frühstück fuhren wir die wenigen hundert Meter zur Kusine, wo man bereits mit einem Aperitif auf uns wartete. Während die Frau des Hauses das Mittagessen (!) vorbereitete, führte uns ihr Mann in das über die Straße erreichbare Naturschutzgebiet. Der Weg dort war nicht nur eine beliebte Hundeausführstrecke, sondern führte auch zu einem Ruheforst, auch Friedwald genannt. Dort lagen die verkompostierbaren Urnen von Verstorbenen um einzelne Bäume herum begraben, wobei jedes einzelne mit einer Nummer versehen war, sodass Verwandte oder Freunde jederzeit die Grabstätten wieder finden konnten. Inge gestand uns, dass sie sich ebenfalls bereits einen Platz reservieren lassen habe, natürlich mit Seeblick (!?).



Wenn der Weg nicht mehr weitergeht,

unter allen wipfeln ist ruhe
Waldbestattung im Ruheforst Strausberg am Herrensee

Der Ruheforst Strausberg am Herrensee bietet Menschen die letzte Ruhestätte in einem herrlichen, leicht zu erreichenden Mischwald.

Im Ruheforst, befinden sich zahlreiche Ruhebiotope, deren Mittelpunkt jeweils ein Baum bildet. Um ein Ruhebiotop befinden sich bis zu 12 Urnenplätze. Hier können einzelne Personen, Familien oder sich im Leben nahestehende Menschen zusammen beigesetzt werden.

Das Recht auf Nutzung eines Ruhebiotops wird bis zu 99 Jahren erworben. Die Trauerzeremonien können individuell gestaltet werden. Hierfür steht ein Andachtsplatz zur Verfügung.

Eine namentliche Kennzeichnung des Grabes, auch mit einem religiösen Symbol, ist möglich. Die Asche des Verstorbenen wird in einer biologisch abbaubaren Urne beigesetzt. Ruhebiotope benötigen keine Pflege, da sie Teil des natürlichen Waldes sind. Ruhebiotope können schon zu Lebzeiten ausgewählt werden und so wichtige Bezugspunkte sein. Indem Sie sich im Ruheforst zurechtfinden, sind die Biotope mit Nummern markiert. Eine Röhde = Gemeinschaftsbiotop. Eine Röhde = Einzel- oder Familienbiotop. Eine Röhde fehlt = Ruhebiotop ist vollständig belegt.

Zur Waldwirtschaft im Ruheforst Strausberg:
Das Waldgebiet, in dem sich der Ruheforst befindet, ist Eigentum der Stadt Strausberg und wird seit Generationen naturnah bewirtschaftet. Dies bedeutet u.a.:

- Verzicht auf Kahlschläge
- natürliche Verjüngung
- keine Chemie
- Förderung strukturreicher Mischwälder
- Förderung der Artenvielfalt
- Faltholzerhaltung als ökologische Nische

Übersichtskarte des Ruheforst Strausberg

Weitere Informationen erhalten Sie unter:
Telefon: (03341) 381325 Fax: (03341) 381435
Email: info@ruheforst-strausberg.de
Internet: www.ruheforst-strausberg.de

ist der Ruheforst möglicherweise ein Ausweg.



Im Hause wieder angekommen erwartete uns dann ein feudales Menü, das die Hausfrau überwiegend mit Produkten aus eigenem Garten, für den wohl überwiegend ihr Mann zuständig war, gekocht hatte. Der Knoblauchgeruch aus der Küche hatte unsere Nasen bereits lange vorher gekitzelt, und man glaubt es ja nicht, natürlich haben wir wieder zugeschlagen, als wenn wir ausgehungert gewesen wären: Hühnchen, kleine Frikos, Geflügelgulasch mit Spätzle, gedämpften Tomaten, Pilzen u. Paprika, grüner Salat und als Nachtisch selbst gemachter Vanillepudding mit eigenen Früchten.



Und der Clou kommt noch: Nach dem Mittagessen durften die Gäste sich zur Unterstunde zurückziehen, während die Frau des Hauses, natürlich unterstützt von Sybille, sich über den Abwasch hermachte.

Während unser Gastgeber nachmittags einen Physiotherapietermin hatte, fuhr seine Frau dann mit uns zum nahe gelegenen Waldfriedhof, der mit einem dichten Zaun gegen Wildschweine gesichert war. Dort besuchte man das Grab von ihren Eltern, bzw. Helmut's Tante und Onkel. In der Nähe der Trauerhalle fielen uns mannsgroße Steintafeln auf, die mit den Namen der dort halbanonym Begrabenen versehen waren. Hatte ich so auch noch nicht gesehen.

Anschließend stieß ihr Mann am Seeufer wieder zu uns, wo wir sechs alleine eine mit Lautsprecherinformationen unterstützte Bootstour über den See unternahmen und uns über den vorher bestellten Kuchen hermachten.

Während wir noch nach dem Besuch des jüngsten Sohnes, eines selbständigen Kfz-Meisters, weiter aufbrachen, um die Stadtaußenbezirke zu erkunden, verzog sich der Vater wegen der Folgen des ungewohnten Radfahrens an seinem Gesäß wieder nach Hause. Sie führte uns dann vorbei an aufgehübschten Plattenbausiedlungen, in denen nachträglich Aufzüge eingebaut worden waren. Mir fiel sofort eine Garagensiedlung auf, die nur aus Dutzenden,

teils miserabel aussehenden Holzhüttchen bestand, die angeblich immer noch verpachtet waren.



Am Flugplatz, der überwiegend für Kleinflugzeuge gedacht war, allerdings auch nach Vorschrift eine Notlandebahn für größere aufwies, legten wir eine kleine Verschnaufpause ein, was bei den Außentemperaturen durchaus angebracht war. Eine ausgediente „Antonow“ lud zu Rundflügen ein, wir jedoch schwangen uns wieder auf unsere Drahtesel und fuhren bis zur großen Bundeswehrkaserne, wo angeblich das EDV-Zentrum für Besoldung und Versorgung untergebracht war.

Mir als ausgedientem Nato-Zebra sträuben sich immer wieder die Haare, wenn ich Deutschlands Streitmacht heute so betrachte: Ein Zivilangestellter in einer Art Wachbüro stellte den einzigen Schutz der Kaserne dar. Inzwischen beschäftigt man sogar private Putzkolonnen bei der Bundeswehr, die u. a. für die Reinigung der Toilettenanlagen zuständig sind. Wenn ich bedenke, dass zu meiner Zeit die Stube noch mit der Zahnbürste geschruppt wurde (zumindest in Nagold)... In unserem Hotel am nächsten Morgen saßen zwei Soldaten (Oberfeld u. Hauptmann) am Frühstückstisch und ließen es sich munden. Auf meine Nachfrage bei der Hotelwirtin erfuhr ich, dass man in der Kaserne zu wenig Platz habe für die Kameraden. Armes Deutschland!

Abends saßen wir mal wieder vereint zu Tische, wo die Frau des Hauses die Reste vom Mittag, gepaart mit einem Dutzend verschiedener Knackwürstchen und (nicht!) selbst gemachtem Kartoffelsalat auftischte. Ich sag ja: Ich kann essen, was ich will: Ich werde überhaupt nicht dünner! Nachdem wir alles noch mit ein paar Flaschen Bier und einigen Kräuterschnäpsen heruntergespült hatten, machten wir uns auf den kurzen Heimweg.

Den Morgen danach läuteten wir zunächst wieder mit einem ausführlichen Frühstück ein, da wir unterwegs nicht viel bekommen würden. Um 11.00 Uhr holten uns die vier (ja, selbst unser Gastgeber hatte es sich trotz Sitzbeschwerden nicht nehmen lassen) am Hotel ab, um gemeinsam zum 6 km entfernten Bahnhof zu radeln.

Die S-Bahn brachte uns so frühzeitig zum Berliner Ostbahnhof, dass wir noch genügend Zeit in der Bahnhofshalle fanden, um Charakterstudien zu betreiben.

Dann plötzlich eine Lautsprecherdurchsage: Der oder die Besitzer von einer braunen und schwarzen Tasche in der Nähe des Aufzugs sollten sich bitte unbedingt bei der Bahnhofspolizei melden. Kurz darauf bezogen einige Bundespolizisten mit ernstem Blick Stellung vor besagtem Gepäck, was wir aus einer Entfernung von ca. 50 m beobachten konnten. Da wurde uns dann schon ein wenig anders zumute, zumal kurz darauf ein Spezialist mit Einmalhandschuhen vorsichtig die Taschen öffnete und bald – Gott sei Dank - in Unterwäsche anstatt in Nagelbomben wühlte.



In Hamm holte uns dann unser Sohn mit einem Anhänger ab und wir konnten zusammen mit der ganzen Familie und dem immer irgendwie in Arbeitsklamotten anwesenden Lieblingsschwager das Grillen genießen: Ein schöner Abschluss, den eine rasante Fahrradfahrt nach Hause krönte.